

Gianluca Solla

Wo alles wimmelt.
Zu Giancarlo Savinos
ITTUM

Giancarlo Savinos Zeichnungen *ITTUM*, die in dieser Ausgabe des RISS veröffentlicht werden, könnten zusammen das einzige Buch sein, das Pinocchio jemals besaß und sofort verkaufte: eine Fibel – das magische Buch des Alphabets. Alle Zeichen sind ordnungsgemäß dargestellt, was auf die Herrschaft verweist, die Pinocchio wie alle anderen Kinder über die Sprache ausüben soll. Doch Pinocchio wird versuchen, dies auf alle möglichen Weisen zu untergraben.

Ebenso Savinos *ITTUM*. Denn insofern die Zeichen darin überhaupt einem Alphabet entsprungen sind, sind sie heterogen und unvorhersehbar. Sie sind da, ehe man sie überhaupt hätte erwarten können. Als hätte der Hauch des Traums über diesen Seiten alle unsere Wörter zu bloßen Buchstaben gemacht und dann auch diese in einfache und wirre Zeichen, Punkte, Linien zerlegt.

Wenn *ITTUM* nicht länger ein Alphabet darstellt, dann auch deshalb, weil durch jede Zeichnung darin die Erfindung einer ganz anderen, instabilen und zufällig wirkenden Schrift hervorgebracht wird. Diese Schrift besteht aus dem Weißen, dann aus Linien, Räumen und Schatten, die sich ständig ändern. Diese

Schrift füllt nicht nur das Blatt (oder warum nicht die Wand oder die Schulbank, die Haut oder die Kleidung), sondern sie räumt auch auf: sie macht Platz, sie macht Luft. Etwas fängt darin an zu atmen. Und wir erkennen, warum die Zeichnung für das Leben der Menschen so wichtig ist: Sie macht Platz da, wo die Vorstellungen eng und monolithisch geworden sind.

Ich halte *ITTUM* in Händen. Wenn ich ein Inventar dessen erstellen sollte, was darin in unbegrenzten Kombinationen zu sehen ist, könnte es so lauten: Köpfe, Gasometer, Bäume, Hände, Vögel, Linien, Alphabete, Insekten, Flüge, Schwärme, Formen ohne festen Charakter, Stadt, Fischseiten, Tiere, schwarze Silhouetten, Ausschnitte, Gesichter wie Landschaften, Herzen, Buchstabensalat, Flügel ...

Beim Drehen des umfanglichen Bandes in alle Richtungen erscheinen viele weitere Figuren. Ein Babel nach dem anderen. Diese Figuren sind wie Traumkreaturen, die nur sich selbst ähneln. Die Züge der Zeichnungen erfinden eine Schrift, was nicht heißt: eine Sprache. Vielleicht erfinden sie eine sprachfreie Schrift, die jedes Mal angeschaut, überlegt, angehört, gelesen werden muss. Alles muss entschlüsselt werden und geht doch über jede mögliche Entschlüsselung hinaus. *ITTUM* konfrontiert die Leser mit einer offensichtlichen Unmöglichkeit des bloßen Verstehens oder Interpretierens und lässt sie stattdessen frei kombinieren und herum-schweifen: *ITTUM* ermöglicht zu sehen, sich selbst beim Sehen zu sehen, die innere Stimme zu hören, die Bewegung des Körpers angesichts der Leichtigkeit der Zeichnungen zu fühlen.

Die Welt von *ITTUM* erscheint zerbrechlich. Es ist vielleicht eine vorübergehende, fragile Welt. Sie hat jedoch etwas Unvergessliches an sich, denn sie hängt mit unseren imaginären Welten zusammen. Wir erkennen sie als Bruder, als Schwester. Die Linien schränken die Assoziationen nicht ein, sondern sind vielmehr ihre Träger: Sie bilden Brücken, verknüpfen Welten, entwerfen Verbindungen zwischen Innen und Außen, Ursache und Wirkung, Körper und Geist. Doch noch solche Aufteilungen werden gesprengt oder vielmehr durch das Gewimmel von verbindenden Linien unterwandert: Die Linien bringen Grenzen in Schwung, sie vermehren Übergänge, sie verursachen Intensität und Erweiterungen. Selbst wenn sie unterbrochen scheinen, hört der Fluss

nicht auf, darunter weiter zu fließen. Dank der geheimen Kraft der Zeichnung fließt alles auf dem Blatt: die zeichnende Hand, aber auch die löschende; die Tinte fließt; die Blätter fließen nacheinander; unsere Augen fließen; jetzt fließen diese Wörter; es fließt sogar die Stimmwelle auf dem Bildschirm, wenn der Text diktiert wird.

Mindestens zwei Hände scheinen in diesen Zeichnungen am Werk zu sein. Man ist geneigt zu sagen, dass sie eine Art Übermaß an handwerklichem Geschick bezeugen. Jedenfalls handelt es sich um immer mehr als die eine Hand, die den Bleistift, den Stift oder ein anderes Werkzeug hält, mit dem gezeichnet wird. Und die andere Hand? Nun, man könnte sagen: Eine Hand zeichnet, die andere löscht – oder, wenn wir nicht so weit gehen wollen, die andere zieht das Zeichenpapier, sie spannt es, sie befleckt das Gezeichnete mit den Fingerspitzen, verbraucht es, mischt es.

So träume ich von einer Etymologie, die das Wort »disegno« [Zeichnung] so zu schreiben ermöglichen würde: di-segno. Im Zeichen der Zwei. Eine Hand malt, markiert, unterschreibt, aber es gibt immer eine andere Hand, die die Zeichen ein wenig verstreut, verwirrt und gegen jeglichen Darstellungswunsch durcheinanderbringt. Der »disegno« – so etwas wie die »Zweimal-Zeichnung« – ist immer auch eine Streuung [di-seminazione]. »Disegno«: nicht nur zweimal das Zeichen, sondern der Ort der Zwei, der Wiederholung, der Zwietracht der aus den Zeichen entsprungenen Beziehung. Sogar das Weiße der Seite, wo es scheinbar nichts gibt, lässt sich dann als das Ergebnis einer akribischen Ausradierung denken, einer Löschung, die überhaupt erst Platz für die Zeichnung und für unsere Augen schafft. Bevor man mit dem Zeichnen beginnt, passiert vielleicht etwas Ähnliches wie beim Schreiben: Man muss erst den Platz dafür schaffen. Man muss erst zum Weißen kommen, zu jenem Weißen, das in der Lage ist, die Samen der Zeichnung aufzunehmen. (In diesem Sinne würde ich gern der westlichen Vernunft die Entdeckung einer Vernunft der Zeichnung entgegensetzen: einer Vernunft des Wucherns, die nicht so sehr zur Entdeckung der Ordnung des Lebendigen, sondern zu einer Erfahrung von dessen Wimmeln führt.)

Jenseits der Linien, die die Konturen der Figuren umreißen, trägt eine weitere Sache zum Zeichnen bei: die Schaffung des

Schattens. Leonardo spricht davon in seinem *Trattato della pittura*: Einzig die gekonnte Kombination von Linien und Schatten ermöglicht dem Zeichnen, Werke zu schaffen, die »unendlich mehr sind als die, die die Natur macht«. Das Zeichnen sollte niemals mit der Leichtigkeit des Strichs verwechselt werden, die sich mit der Nachahmung dessen, was bereits existiert, zufriedenstellt. Der Umriss der Körper ist schon keine Linie mehr, sondern geht dank des Schattens in die Umwelt über. Jede Linie ist immer doppelt: Sie markiert eine körperliche oder gegenständliche Grenze, stellt aber gleichzeitig die Öffnung einer weiteren Perspektive dar, eine Passage, die sich allmählich öffnet, während die Hand Stück für Stück die Linien skizziert. Ein und dieselbe Linie zeichnet das Profil oder die Silhouette einer fertigen Figur und markiert zugleich den Punkt, an dem diese Figur sich mit dem Rest der Welt, ja mit der unendlichen Reihe des Existierenden berührt. Indem die Linie eine bestimmte Figur existieren lässt, bringt sie diese auch in Kontakt mit dem, was um sie herum stets unbestimmt bleibt. Jede Figur ist darum kraft der Linie immer in Differenz zu anderen und daher in permanenter Bewegung und Verwandlung.

Das Zeichnen ist daher eine forschende Geste. Es ist die Suche nach einer Möglichkeit, träumend in das Gewimmel des Lebens zu gelangen. Das Gewimmel des Lebens zur eigenen Haut werden zu lassen, das scheint das Motto von *ITTUM* zu sein. Was auch heißt, sich dem Gewimmel des Zeichnens zu überlassen und darin das Geheimnis des Lebendigen zu erkennen. Die Zeichnung erweist sich so als die Träumerei der Hand, die das Auge dorthin führt, wo es noch nie war. Zeichnend werden Darstellungen zu Traumbildern, Ideen zu Abenteuern. Zeichnend wird die Grenze der Sprache überschritten, suchend nach dem, was ein Leben immer noch begehrt.

Beschwert von zu vielen Erinnerungen verlassen wir uns von Zeit zu Zeit auf die Kraft des *di-segno*. Dessen Linien ermöglichen es, diese Erinnerungen oder Vorstellungen in Bewegung zu versetzen und zu anderen Formen neu zu kombinieren. Zwar werden wir die Erinnerungen nicht los, doch wo die Linie der Zeichnung Platz schafft und wir erfahren, wie wertvoll ihr Fluchtpunkt sein kann, setzt sich etwas in uns frei und nimmt Abschied von der

Idee, dass unsere Erinnerungen immer so bleiben sollen, wie sie waren. Sie fliegen. Was sich ereignet hat, geht jetzt. Nichts wird verloren sein. —